

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Er erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Volksbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen franko.
Gesondliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Abonnements

weder bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
mitgeteilt werden, und zwar zum
voraus zahlbaren
Bierteljahrespreis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Kontingenz)
Fr. 2. — für Deutschland (Kontingenz)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontingenz)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontingenz)

Inserate

die dreispaltige Zeile
zu 6 Rth. — 20 Pfg.

N. 23.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schiebt man sich die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Beschaffen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

3. Juni 1886.

Des Aufahrtfestes wegen geht diese Nummer einen Tag früher in die Presse.

Eine Frage.

Es ist zwar ein sehr undankbares Geschäft, sich den Kopf des Gegners zu zerbrechen, zumal wenn besagter Gegner sich eines Kopfes von erprobter Dicke erfreut, aber doch können wir nicht umhin, hier einmal einer Frage Ausdruck zu geben, welche in diesen Tagen der Polizei-Ülase sicher den meisten unserer Genossen vorgeschwebt hat. Der Frage nämlich: was bilden sich unsere Gegner eigentlich ein?

In einer Zeit, wo es sich in der Arbeiterschaft der gesamten Kulturwelt regt, wo das Streben nach Befreiung vom Druck der sozialen Knechtschaft ein so allgemeines ist, wie nie zuvor, in einer Zeit, wo die Erkenntnis, daß die Wurzel des Übels in der auf Ausbeutung beruhenden anarchischen Produktionsweise liegt, nicht nur in der Arbeiterklasse, sondern bis weit in die bürgerlichen Schichten hinein Boden gefaßt hat, in einer solchen Zeit erläßt ein Minister des „Staates der Intelligenz“ unter dem Jubel der konservativen und liberalen, d. h. der Junker- und Kapitalisten-Partei, einen Ukas, der den Arbeitern die letzte Möglichkeit nimmt, ihre Lage auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung in etwas zu verbessern, beginnt man von Neuem damit, Vereine aufzulösen, Blätter zu verbieten, Arbeiter auszumeisen, inauguriert man, nicht nur in Berlin oder auch nur in Preußen, sondern gleich im ganzen Reich — denn Puttkamer ist zwar nominell nur preussischer, thatsächlich aber Reichs-Polizeiminister — die scharfe Praxis der Jahre 1878—81.

Was bilden sich die Herren eigentlich ein?
Als man im Jahre 1878 das infame Ausnahmegesetz schmiedete, da konnte man sich wenigstens mit der Ausrede entschuldigen, man wolle einen Versuch machen, ob es möglich sei, mittelst drakonischer Maßregeln der Hydra des Sozialismus den Kopf zu zerhacken. Aus der Geschichte zu lernen, ist nicht Jedermanns Sache, und hatte zudem nicht gerade der Geschichtsprofessor Treitschke mit bellendem Pathos erklärt (siehe dessen famoses Pamphlet: „Der Sozialismus und der Mordmord“), man brauche nur die sozialistischen Versammlungen eine Zeitlang zu verbieten und die sozialistische Presse zu unterdrücken, dann werden die sozialistischen Schreier, die Bebel, Liebknecht u. s. w. schnell ihren Einfluß bei den Massen verlieren?

Ist ein „Staatsmann“, der die Geschichte „macht“, verpflichtet, mehr von der Geschichte zu verstehen, als ein Professor, der die Geschichte lehrt? Ganz gewiß nicht. Also lassen wir die Entschuldigung gelten. Man hat es auf den Versuch ankommen lassen wollen. Schön. Aber der Versuch ist vollständig mißglückt. Mißglückt, obwohl er unter Umständen angeht wurde, wie sie günstiger gar nicht sein konnten. Es stellt sich gezeigt, daß auch der Geschichtsprofessor aus der Geschichte abfolat nichts gelernt hat, sie noch weniger versteht, als selbst ein Bismarck. Mit dem „Zerhacken“ war es nichts. Und nachdem diese Erfahrung vorliegt, kommen die Herren in einem Moment, wo der sozialistische Gedanke härter in den Massen wurzelt als je, wo er aus dem Gange der wirtschaftlichen Entwicklung täglich neue Kraft zieht, und wollen ihm dadurch zu Leibe gehen, daß sie die gesetzliche Arbeiterbewegung drangsalieren.

Was bilden sie sich eigentlich ein?
In der vorletzten Nummer unseres Blattes ist an dieser Stelle der Vermuthung Ausdruck gegeben worden, der Puttkamer'sche Ukas sei planmäßig darauf berechnet, die Arbeiter zu Gewaltthaten zu reizen, nur ein Glied in einer Kette von Maßregeln, die alle darauf berechnet sein werden, gewalttätige Ausbrüche des Volkszorns und der Volkserbitterung hervorzuufen, um abdann mit brutaler Faust dreinschlagen, womöglich einen „Aderlaß“ in größerem Stile vorzunehmen zu können. Die seitdem regierungsgewaltig getroffenen weiteren Maßregeln strafen diesen Verdacht in keiner Weise, sondern bekräftigen ihn noch. Die Auflösungsverfügungen, Konfiskationsverfügungen u. s. w. sind nur zu geeignet, die höchste Erbitterung hervorzurufen, und wie sehr man in der preussischen Regierung nach Gewaltthaten seitens der sozialistischen Arbeiterschaft lechzt, zeigt die Aufhebung des Spremberger Rekrutenmusters zur „schrecklichen“ Haupt- und Staatsaktion.

Also selbst diesen Zweck zugegeben, was bilden sich die Herren ein, daß sie dadurch erreichen werden?
Angenommen, die deutschen Arbeiter ließen sich wirklich zu Ausbrüchen ihrer gerechten Erbitterung hinreißen, die Stimme der Vernunft von der der Leidenschaft überhört, es läme zu blutigen Konflikten, und die Puttkamer, die Engel, die Nicht-hoffen, die Paul und Konsorten fänden endlich die erwünschte Gelegenheit, nach Herzenslust niederzuschlagen, einstecken, deportieren zu können — wie wenig wäre für sie damit erreicht, von wie langer Dauer würde ihre Freude sein! Noch kürzer wahrscheinlich als die schönen Tage von 1878—1881, wo man seinen christlich-feudalen Launen fröhnen und den antisemitisch-muck-

rischen Herrentanz aufführen konnte. Denn sie können Tausende, Hunderttausende von Sozialisten „unschädlich“ machen, mit den Hunderttausenden sind sie darum noch lange nicht fertig. Für eine Zeitlang mögen sie sie vielleicht durch Einschüchterung niederhalten können, aber da sie inzwischen die Verhältnisse weder ändern können, noch wollen, so würde diese Zeit der „Ruhe“ überraschend kurz ausfallen.

Nach der Pariser Kommune dauerte es sechs Jahre, bis sich die französische Arbeiterwelt wieder regte. Das ist nun just kein Menschenalter, so doch immerhin eine Galgenfrist. Aber erstens waren die Jahre nach der Kommune wirtschaftlich sehr günstige gewesen, es ging den Arbeitern wenigstens materiell erträglich, und für ihre politischen Forderungen kämpfte inzwischen der bürgerliche Radikalismus. Zudem waren in der Kommune die damaligen Sozialisten nicht nur militärisch, sondern auch — wenn der Ausdruck gestattet ist — theoretisch besiegt worden. Ihre kleinbürgerlichen Theorien hatten sich nicht bewährt und mußten nun erst in den Köpfen überwunden werden, es bedurfte auch einer theoretischen Wiedergeburt. Dann aber, und darauf machen wir die deutschen Staatsretter in spe ganz besonders aufmerksam, hatte Frankreich eben einen großen Krieg hinter sich, der dem gesamten Volk viele Kräfte abgezöpft. Alles das erklärt die sechsjährige Pause der Agitation in Frankreich.

Bilden sich die Herren etwa ein, daß diese Pause auch in Deutschland 6 Jahre dauern müsse?

Dann vergessen sie, daß die deutsche Sozialdemokratie ein festes Programm mit bestimmten Forderungen hat, so daß, wenn sie heute niedergeworfen würde, sie morgen schon wieder aktionsfähig ist; dann vergessen sie oder dann wissen sie nicht, und sie scheinen wirklich keine Ahnung davon zu haben, daß Deutschland in seiner wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur dem Frankreich der 70er Jahre, sondern auch dem heutigen Frankreich um ein gutes Stück voraus ist, daß die Sozialdemokratie das naturgemäße Produkt dieser Entwicklung ist — das Produkt einer Proletarisierung der Massen, wie sie Frankreich nicht gekannt hat. Daß wir heute in der Aera der perpetuellen Ueberproduktion leben, einer chronischen Geschäftskrisis, welche die Lage der Arbeiter zu einer unerträglichem gestaltet, sie zwingt, auf Besserung zu stimmen, mit aller Energie für Schaffung besserer Zustände einzutreten.

Und während Frankreich den Krieg hinter sich hatte, hat Deutschland — Dank dem großen, unübertrefflichen Reichsfanzler — den Krieg vor sich.

Bilden sich die Herren gar ein, durch Streit-Ülase und ähnliche Polizeibrutalitäten werden sie den deutschen Arbeitern Patriotismus beibringen?

Jedes Ding hat seine zwei Seiten, auch die Staatsretterei, Excellenz Puttkamer!

Die deutsche Sozialdemokratie wird nicht so thöricht sein, zu einem Experiment die Hand zu bieten, dessen Kosten in erster Linie die Arbeiter zu tragen hätten, ohne daß für die Arbeiterklasse etwas dabei herauskäme. Wir haben nicht nöthig, Arbeiterblut aufs Spiel zu setzen, wir sehen die Frucht reifen, wir können warten. Ihnen aber und Ihren Spießgesellen können wir nur dringend anempfehlen, sich zu vergewärtigen, was Sie bei dem Experiment riskieren, und wie außerordentlich problematisch der Augen ist, den Sie sich von demselben versprechen.

Oder bilden Sie sich wirklich ein, mittels des Säbels, der Haut, und der Pike, die schießt, die Entwicklung der Dinge zurückschrauben zu können?

Die Zeit ist wahrlich nicht dazu angethan, daß Sie und Ihresgleichen es auf solche gefährliche Versuche ankommen lassen sollten. Die Unsicherheit der wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Arbeiterklasse zwar am schwersten, aber nicht allein zu leiden hat, hat in weiten Kreisen der Bevölkerung einen Pessimismus erzeugt, eine verzweifelte Stimmung, mit der nicht zu spaßen ist. Der Glaube an Besserung ist sehr gering, für die Arbeiterklasse reduziert er sich auf die Hoffnung, durch Ausnutzung des Koalitionsrechtes wenigstens die äußersten Konsequenzen der heutigen Wirtschaftsordnung von sich abhalten zu können. Da fahren Sie mit brutaler Faust dazwischen und geben auch dieser Hoffnung den Todesstoß, nachdem Ihre Klassengenossen soeben die Hoffnung geraubt, mittelst der Gesetzgebung durchgreifende Reformen zu erlangen. Und das in einem Moment, wo der politische Horizont keineswegs mit Rosenwölkchen bekränzt ist, sondern es an allen Ecken und Enden wettet und blüht, wo jeden Augenblick der von den weisen und erleuchteten Staatsmännern Europa's ausgehäuete Explosionsstoff sich entladen, Deutschland in einen europäischen Krieg verwickelt werden kann, dessen Ausdehnung und Dauer unberechenbar sind, wo also für die Regierenden alle Verantwassung gegeben ist, sich mit den Regierten gut zu stellen!

Bilden Sie sich ein, darauf verzichten zu können, weil Sie die Bajonette haben?

Fürwahr, es hält schwer, auf diese Fragen eine Antwort zu geben, welche nicht auf den alten Erfahrungssatz hinausläuft: Wen die Götter verderben wollen, dem nehmen sie den Verstand. Die Götter aber sind alte Praktiker. Wenn sie Jemand den Verstand nehmen, so ist das ein Zeichen, daß seine Sache ohnehin schlecht steht.

Mit andern Worten: Wer den Boden unter den Füßen wanken sieht, der greift in der Angst zu den verkehrtesten Mitteln, sich zu retten. Statt ihn aufzuhalten, befördert er selbst seinen Sturz.

Sie haben die Bajonette, Excellenz Puttkamer. Wenn Sie sich einbilden, sich auf dieselben setzen zu können, so können wir Sie von dem Versuch nicht abhalten. Wir rathen Ihnen nur, sehen Sie sich vor, daß Sie sich nicht schneiden.

Ermittlungen über die Lage der arbeitenden Klassen und über die Arbeit der Kinder in Belgien.

(Eine Ferien-Studie von J. K.)

I.

Unter obigem Titel erschien im Jahr 1848 ein dreibändiger Bericht, enthaltend die Resultate einer durch königliche Verordnung vom 7. September 1837 (?) errichteten Enquete-Kommission.

20 Jahre später erschien ein zweiter Bericht, erstattet von der Kommission, welche beauftragt war, die Frage der Verwendung von Frauen in den Bergwerken unter Tage zu studiren. Dieser ist datirt vom 28. November 1868 und an die kgl. medizinische Fakultät in Brüssel gerichtet.

Beide Berichte wurden veranlaßt durch Arbeiterunruhen, durch Streiks, welche Dank der Hartnäckigkeit der Bourgeoisie in Belgien gegen die Leiden der arbeitenden Bevölkerung daselbst zu Revolten führten mußten.

Im Februar 1867 und im März 1868 kam es zu *Marchiennes* und *Charleroi* in Belgien infolge von Streiks zu heftigen Arbeiterunruhen, die nur durch Waffengewalt unterdrückt werden konnten. Gelegentlich einer Besprechung über die Ursachen der Revolte sagte das unter *Liebknecht's* Redaktion stehende, zu Leipzig erscheinende „*Demokratische Wochenblatt*“:

„Es ist kaum eine traurigere Lage denkbar, als die eines belgischen Kohlenarbeiters. Zur industriellen Maschine herabgewürdigt, hat er aufgehört, gesellschaftliche Rechte und Pflichten zu besitzen. Er ist nur noch eine Sache, die in dem Inventar der Grundbesitzer neben den Pferden, Eseln und dem sonstigen Arbeitsmaterial figurirt. Das ist eine Thatsache. — Unter allen Arbeiterklassen trägt die der belgischen Kohlenarbeiter das Zeichen der Sklaverei am deutlichsten an der Stirne.“

Nach wiederum zwei Jahrzehnten brachen im März dieses Jahres abermals Arbeitseinstellungen in denselben Bergwerksdistrikten aus. Sie entstanden aus denselben Ursachen wie alle vorhergehenden. Die bereits erhobenen Ermittlungen der früheren Jahre lagern noch jetzt in den Archiven, denn die im Schlepplau der Bourgeoisie befindlichen Regierungen, liberale sowohl wie ultramontane, sahen sich nie veranlaßt, die Leiden der belgischen Bergarbeiter durch gesetzliche Maßnahmen zu lindern. Die sozialen Zustände Belgiens sind seinen Staatsleuten kein Geheimniß geblieben. Trotzdem übermog jederzeit das bekannte Prinzip des *laissez faire, laissez aller*.

Im Jahre 1876 wurde von einigen neugewählten Abgeordneten der Antrag gestellt, die Verwendung von Kindern unter 14 Jahren in den Kohlengruben zu verbieten. Die Kammer zeigte damals ein gewisses Verständnis für diese Frage und nahm den Gesetzentwurf an, aber — die *Millionäre des Senats* verwarfen ihn. Allerdings kein Wunder! denn 10 Franken direkter Steuer bilden in Belgien die Grundlage des Gemeindevahlrechts, 40 Fr. jene des legislativen Wahlrechts, und die passive Wahlfähigkeit für den Senat ist gar an die ungläubliche Lage von 2000 Franken direkter jährlicher Steuer geknüpft!

Im *Vütticher Kohlenrevier* betrug im Jahr 1885 der Jahresverdienst 938 Fr., die Arbeitszeit ist ungebunden und betrug im Jahre 1868 15—18 Stunden. Sowohl Verdienst als Arbeitszeit sind nicht besser geworden. Im Jahr 1868 betrug der Verdienst für Männer unter Tage (d. h. in den Gruben) pro Tag Fr. 3.25, über Tage Fr. 2.34; jener der Frauen unter Tage Fr. 1.76, über Tage Fr. 1.28. Dabei aber sind alle Lebensmittel seit dieser Zeit bedeutend im Preise gestiegen. „Im Jahre 1885“, sagt der *Brüsseler Korrespondent* „*N. Allgem. Ztg.*“, „gewann dasselbe Kohlenrevier einen Reingewinn um ein Drittel mehr, als im Jahr 1883, und der Arbeitslohn ist von 1017 Fr. auf 938 Fr., seinen jetzigen Stand, herabgesunken.“ In dieser Thatsache findet er den besten Beweis dafür, daß die Erzielung der Dividenden nahezu ausschließlich auf Kosten der Arbeiter erfolgt. „In diesen wunderlichen Verhältnissen liegt der Knotenpunkt der ganzen jüngsten Bewegung.“

Diese jüngste Bewegung hat, ebenso wie die früherer Jahre, für die Regierung nichts weiter zu thun gegeben, als daß sie ebenfalls wieder Enqueten veranstalten will, während sie nur auf die Ergebnisse der früheren Enqueten über die Arbeiterverhältnisse des Landes ihr Augenmerk zu richten braucht, um zu den richtigen Mitteln zu gelangen, wie solchen Vorkommnissen abzuhelfen und zu fernern ist.

Man will eben nur Zeit gewinnen, um die Frage „auf unbestimmte Zeit“ verschleppen zu können. Lassen wir indeß diese neuen Kommissionen nun ihre Arbeiten verrichten und sehen wir, welche Resultate die Eingangs genannten Kommissionen aus den Jahren 1843 und 1868 ergeben haben.

Bei diesen Erhebungen handelte es sich in erster Linie um *Frauen* und *Kinder*, die im Joch der Grubenarbeit saßen.

Die Frauen werden in der großen Industrie zu einer Menge von Arbeiten verwendet, die sie dem häuslichen Heerde entziehen, um sie in die Werk- und Fabriksstätten zu schleudern. Diese Tendenz ist allgemein geworden, seitdem die Maschinenarbeit die Handarbeit erlegt, seitdem die Konkurrenz die Industriellen veranlaßt hat, auf jede Weise ihre Preise herabzusetzen, sowohl für die Rohprodukte als auch für die Fabrikate.

Bevor durch § 154 der deutschen Gewerbeordnung die Beschäftigung von Arbeiterinnen in Bergwerken, Gruben, Salinen u. s. w. unter Tage verboten wurde — *Zwischenhandlung* wird mit Geldstrafe bis zu 2000 Mark, im Unvermögensfall bis zu 6 Monaten Gefängniß bestraft — bestand für den linksrheinischen Theil des Oberbergamtsbezirks Bonn mit Ausschluß des Oberbergamtsbezirks *Reifenheim* eine Polizeiverordnung vom 9. Februar 1827 betreffend die Entsendung der Frauenpersonen von der Grubenarbeit. Später ist dies Verbot jedoch generalisirt und zunächst in die Allgemeine Bergpolizei-Verordnung für den ganzen Oberbergamtsbezirk zu Bonn vom 8. November 1867 aufgenommen worden, monach „bei Arbeiten unter Tage weibliche Arbeiter nicht beschäftigt werden durften.“

Nachdem auch in *Oberschlesien* in den Steinkohlengruben Frauen und Mädchen unter Tage zur Arbeit eingestellt worden, erging ein allgemeines Verbot dagegen in der Bergpolizei-Verordnung des Oberbergamts zu *Breslau* vom 26. Oktober 1868. In beiden Verordnungen ist die

Beschäftigung von Frauenpersonen unter Tage mit Geldstrafe bis zu 50 Thlr. bedroht worden.

Gegen dieses Verbot hat sich besonders in Oberschlesien die Kohlen-Industrie erhoben und vermahnt und namentlich der Bergpolizei die gesetzliche Kompetenz zum Erlaß so unbedingt und allgemeiner Arbeits-verbote ausgesprochen, indem sich dieselbe nur auf Erlaß von Anordnungen erstrecken soll, welche Leben und Gesundheit der Bergarbeiter, männlicher wie weiblicher, gegen Gefahr und Schädigung sicher stellen. Ein gänzlich Verbot der Frauenarbeit unter Tage könne nur im Wege der Gesetzgebung ergehen.

In Belgien reichen die betreffenden Diskussionen, Enquêtes, Petitionen u. s. w. über diesen Gegenstand schon bis in den Anfang der vierziger Jahre zurück.

Zunächst kam die Frauenbeschäftigung unter Tage bei der Enquête zur Untersuchung, mit welcher durch königliche Verordnung vom 7. September 1843 eine besondere Sachverständigen-Kommission beauftragt wurde. Die Resultate dieser Enquête sind später zusammengestellt und veröffentlicht worden in dem Werke, betitelt: „Ermittelungen über die Lage der arbeitenden Klassen und über die Arbeit der Kinder.“ (Brüssel. Druck von L. V. Lafigne. 1848.)

In der „Zeitschrift des Berg- und Hüttenmännischen Vereins“ in Oberschlesien vom Jahre 1869 hat Herr Adolf Franz, Sekretär dieses Vereins, in einer hochwichtigen Arbeit: „Die Beschäftigung der Frauen und Mädchen beim Bergbau unter Tage.“ Mittheilungen sowohl aus dieser Enquête als auch aus dem an die königlich medizinische Akademie zu Brüssel gerichteten Bericht, datirt vom 28. November 1868, veröffentlicht, aus welchen hervorgeht, daß bei diesen Untersuchungen nicht nur die sanitäts- und sittenpolizeiliche Seite der Frage dabei zu genauester Untersuchung gekommen, sondern auch die soziale und politische und namentlich auch die Kompetenzfrage der Gesetzgebung und Polizei bezüglich des Eingreifens gegen die freie Frauenbeschäftigung. Herr Franz, der in seinem oben bezeichneten Aufsatz dieses aus den angegebenen Untersuchungen mittheilt, wozu wir weiter unten Einiges ausführlich wiedergeben, sagt: „Alle diese Schilderungen bringen uns übrigens nichts Neues; dieselben Klagen, die bei uns heute noch verlauten (daß es in neuerer Zeit anders und besser geworden, bleibt dahingestellt) über den Bergarbeiter, über seine Mängel und Fehler, über seine Trunksucht, seine Liebe zu Rauschmitteln und Zerstreuung, seine Vorliebe für Kirnmessen und Märkte, sein Leichtsinns und seine Verschwendung in der Anwendung seines Lohnes, seinen Umgang mit Mädchen und Frauen, seine schlechte Ernährung, Wohnung und Kleidung, alles wie bei uns — tout comme chez nous!“

„Der belgische Bergarbeiter scheint hiernach mit dem ober-schlesischen, namentlich dem polnischen Arbeiter, eine wahrhaft überausgehende Ähnlichkeit in Sitten und Gewohnheiten, im Innern und Keckern zu haben, und diese Ähnlichkeit der Zustände und Verhältnisse ist es, welche die Vorgänge in Belgien bezüglich der zur Entscheidung und Erlebigung stehenden Arbeiterfragen für Oberschlesien ebenso lehrreich als maßgebend erscheinen lassen. Wie die Uebel in Leben und Lage des Bergarbeiters, so sind auch die Ursachen derselben in Belgien und Oberschlesien fast dieselben: Unwissenheit, Aberglaube (?); leibliche, sittliche, geistige Verwahrlosung in der Kindheit; eine Unzahl von Schänken und Schnapshäusern; Verführung zum leichtsinnigen Kreditnehmen; Ueberdeutung und Ausbeutung des Wuchers seitens der Kreditgeber; Schädlichkeit der Arbeit und des Aufenthaltes in schlecht ventilirten und feuchten Gruben und Zimmern bei Nacht und bei Tage; Vereinigung beider Geschlechter während der Arbeit und Ruhe, beim Kommen und Gehen: das sind die Hauptursachen des Verkommens und Verderbens des belgischen Bergarbeiters.“

Die Handelskammer von Mons (Belgien) berichtet 1843, nachdem sie die Häufigkeit der außerehelichen Gemeinschaft beider Geschlechter (concubinage) beklagt hat, über deren Ursachen:

„Die Sittlichkeit der jungen Arbeiterinnen muß natürlich den Einfluß der allgemeinen Verderbnis vergrößern lassen, und diese Verderbnis ist um so tiefer, je enger Frauen- und Mannspersonen bei den Arbeiten vereinigt sind, entgegen jeder Ueberwachung seitens des Familienoberhauptes. Die Mädchen, welche in den Kohlengruben arbeiten, haben oft eine Meile Weges zu machen und zwar während der Nacht, um zur Arbeit oder nach Hause zu gehen. Diese Wege werden gemeinschaftlich mit den männlichen Bergarbeitern zurückgelegt, mit denen sie häufig die Schänken besuchen, und diese alltägliche Vertraulichkeit gibt offenbar zu fortwährenden Unordnungen Anlaß. Ehe sie in die Gruben fahren, wechseln die Mädchen ihren Anzug gegen Mannskleider, und obgleich sie hierzu ein besonderes Lokal haben, so ist doch die Keckheit der Arbeiter nicht so groß, daß man sicher wäre, daß dort Alles nach den Geboten der Sittlichkeit und des Anstandes herginge.“

Sozialpolitische Rundschau.

Paris, 2. Juni 1886.

Dummheit ist Macht. Jedermann kennt den hübschen, trostreichen Satz: „Wissen ist Macht“; Jedermann, der den Gang der modernen, sozialpolitischen Bewegung verfolgt, weiß aber auch, daß die Thatsachen dem Satz aufs Bedenklichste widersprechen. Es fällt uns natürlich nicht ein, die Macht, welche in dem Wissen liegt, welche durch das Wissen gewährt wird, abzulugnen oder auch nur unterschätzen zu wollen, aber soviel steht fest, wenn wir unter Macht die Herrschaft in Staat und Gesellschaft verstehen, und uns die heutigen Reichthümer betrachten, so muß das „Wissen ist Macht“ uns als ein seltsam optimistisches Paradoxon erscheinen.

Greifen wir uns nur den pommer'schen Krautjunker und Reichthümer Otto von Bismarck heraus, der anderthalb Jahrzehnte lang für den größten Staatsmann der Gegenwart, wo nicht aller Zeiten gehalten wurde und von einigen national-liberalen Bierphilistern noch heute gehalten wird — wie oft hatten wir nicht unser Staunen über die geradezu phänomenale Unwissenheit dieses Menschen kundgethan, der von Nationalökonomie und Gesellschaftswissenschaft nicht die leiseste Ahnung hat, und vor den einfachsten wirtschaftlichen Vorgängen wie der Stier am Berge steht.

Und die kolossalen Abthe, welche in den — in Bezug auf ihre Materie so simplen — Arbeiterversicherungsgeetzen geschaffen worden sind, beweisen, daß die Unwissenheit sich nicht auf die Person des deutschen Reichskanzlers beschränkt, sondern auch seinen Gehilfen und Werkgeugen anlehnt. Und doch läßt diese Sippe von Nichtswissern, von rohen Know-nothing's, eine Macht aus, deren Unbeschränktheit das diametrale Gegenstück der in jeder Beschäftigung dieser Welt sich befindenden geistigen Beschränktheit ist. Das ideale, optimistische: „Wissen ist Macht“ wird da durch die „brutalen Thatsachen“ brutal umgewandelt, auf den Kopf gestellt und in das reale, pessimistische: „Unwissenheit ist Macht“ verwandelt.

Kein Zweifel: die Unwissenheit ist Macht — die Unwissenheit hat die Macht und ist die Macht.

Freilich — und hier fällt ein Lichtstrahl in diese pessimistisch-realistische Finsternis — die Unwissenheit, welche die Macht hat, und die Unwissenheit, welche die Macht ist, sind zwei sehr verschiedene Dinge; und die Macht der unwissenden Macht haben würde sofort zur vollständigen Ohnmacht werden, wenn jene andere Unwissenheit verschwände, welche die Quelle ihrer Macht ist — nämlich die Unwissenheit der Besessenen, der Ausgeborenen oder, wie die Arbeiter-Marxisten ausdrückt: „der Unverstand der Massen.“ Diese Unwissenheit bildet die Macht der unwissenden Machthaber.

Kein Zweifel: Dumme ist Macht, wie wir es an die Spitze dieser Ausführungen gesetzt haben. Das heißt: die Dummheit des Volkes ist die Macht der politischen und sozialen Machthaber.

Diese Dummheit zu bekämpfen, ist unsere Aufgabe. Indem wir sie bekämpfen, führen wir den wirklichen Krieg gegen die heutigen Machthaber. Es gibt zwar ein Dichterwort: „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“; das soll uns jedoch nicht beirren. Was den Göttern, die selber nur Kinder der Dummheit sind, nicht gelungen ist und nicht gelingen kann, ist für uns göttliche Mission, ein erreichbares Ziel. Und der ganze Gang der menschlichen Kultur-Entwicklung ist eine Kette von Siegen, welche der Raubgierige Mensch über die Dumm-

heit, die blöde Mutter der Götter und Götzen — lebendigen wie todt — erkämpft hat.

Jeder Schlag, den der feste Menschengestalt in die Nacht der Dummheit hineinsetzt, ist ein Schlag ins Schwarze, der die Nachthaber trifft; jeder Fußtritt Sand, der Dummheit abgerungen, mindert die Dosis der Volksausbeutung; jeder Schlag gegen die Dummheit ist „ein Stoß ins Herz“ des herrschenden Staats- und Gesellschaftssystems, und der Tag wird kommen, wo die Dummheit nicht mehr der Fußstapfel brutaler, unwissender Gewaltthäter ist.

Dann wird das Wort am Tempel der Klaffenherrschafft: „Dumme ist Macht!“ zugleich mit diesem Tempel verschwinden, und das gute, alte „Wissen ist Macht“ hört auf, eine gedankenlose Redensart oder bemühte Lüge zu sein.

— Gleiches Recht für Alle. In Spremberg sagen einige Arbeiter einem Fiegel von Beamten die Wahrheit, der sie mit: „Dumme Jungen!“ und anderen Liebenswürdigkeiten traktirt hatte; — bindet ein Arbeiter ein rothes Tischtuch an einen Stock, und soll ein junger Leute die Arbeiter-Marxisten gefangen haben. Deshalb Prozeß wegen Aufruhr und Proklamirung des kleinen Belagerungszustandes. — In Elbing überfallen (Oktober 1884) Volkshäuser eine Wählerverammlung, sprengen dieselbe, widerlegen sich den Behörden, veräben die fürchtbarsten Exzesse, so daß das Militär einschreiten muß und — ein paar Leute erhalten geringfügige Strafen wegen „groben Unfugs“. Die Exzessanten waren konservativ. — In Greifswald kommt es (vorigen Juli) zu einem fürchterlichen Tumult; die Polizei wird durchgeprügelt, ein Polizist schwer verundet, viel Eigentum zertrümmert, die Ruhe der Stadt einen Tag lang gestört. Von den Ueberrern dieses Krawalls wurden sieben die meisten freigesprochen, zwei bekamen kleine Geldstrafen, einer zehn Tage Haft — auch wegen „groben Unfugs“. Nichts weiter. Die Krawaller waren Studenten.

Die Moral ist: Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Was beim Studenten und Konservativen ein harmloser „Unfug“ ist, das ist beim Arbeiter und Sozialdemokraten ein Aufruhr. Studenten und Konservative werben mit kleinen Geldbußen oder ein paar Tagen Haft bestraft — Arbeiter und Sozialdemokraten mit jahrelangem Gefängnis oder gar Zuchthaus. Und wenn Studenten und Konservative die Thäter sind, ist das Gemeinwesen von keiner Gefahr bedroht; wenn aber Arbeiter und Sozialdemokraten die Thäter sind, dann muß der Staat durch Belagerungszustand und andere schöne Mittel à la Eisenhart „gerettet“ werden. Kurz — nicht auf die That kommt es an, sondern auf den Thäter. Und das nennt sich: „Gleichheit vor dem Gesetz“ und ist die „politische Moral“ unserer Feinde.

— Ein unverdächtiger Gewährsmann. In der Reichstags-Sitzung vom 21. Mai hatte Czetzky Puttkamer auch Stellen aus unserm Zeitartikel in Nr. 19 zitiert als Beweis, daß wir die „Nordbrennereien“ und sonstigen Greuelthaten in Chicago gebilligt hätten. Nun war erstens dieser Artikel, wie für jeden ersichtlich, der lesen kann und lesen will, vor Eintreffen der Nachrichten über die Chicagoer Ereignisse geschrieben, zweitens enthält weder er, noch einer der seiner erschienenen Artikel unseres Blattes eine Entschuldigung der in Chicago verübten Greuelthaten. Im Gegentheil, kein europäisches Blatt hat dieselben, d. h. die wirklich in Greuelthaten, schärfer verurtheilt als wir. Der Minister hat also mit seinen Zitatens eine doppelte — Korrektur der Wahrheit verübt.

Indes, es wurde in dem erwähnten Artikel doch als die Ursache der größeren Kraft der amerikanischen Lohn- u. Bewegung die Unerwägung, d. h. die gewaltthätige Form, in der dieser Kampf geführt wird, bezeichnet. Wir haben damit freilich noch keine Empfehlung dieser Form des Kampfes ausgesprochen, sondern nur eine zeitgeschichtliche Erscheinung zu erklären versucht, indem wir haben uns nicht über diese unerwägliche Form des Kampfes in der gebührenden Weise „entäußert“, wir haben ihn sogar als unter gewissen Umständen kleineres Uebel für die Arbeiterklasse bezeichnet, und auch das muß ja eigentlich schon ein Verbrechen in den Augen jedes guten Bürgers sein, dem der Polizeistaat im Kopf steckt. Wenigstens sollte man es nach den Keuperungen nicht bloß der „Norddeutschen Allgemeinen“, sondern auch mancher, sich höchst „unabhängig“ gebender Blätter meinen.

Da gereicht es uns denn zum doppelten Vergnügen, in der Berliner „Volkszeitung“ einen Gewährsmann für unsere Ausführungen zitiert zu finden, so unverdächtig, wie nur irgend denkbar. Rämlich den in dem, lammfrommen Herrn Wilh. Thuy'schen Köcher, königlich sächsischer Geheimrath — man denke! — und Professor an der Leipziger Universität. Im Zeitartikel seiner Nummer vom 28. Mai schreibt das bürgerlich-demokratische Blatt:

„Nun sind wir weder berufen, noch verpflichtet, jenen Artikel des „Sozialdemokraten“ zu vertheidigen, aber ein eigenhümlicher Zufall will es, daß der konservative Professor Köcher, ein Altmeister der national-ökonomischen Wissenschaft, diese Aufgabe schon seit mehreren Jahrzehnten erfüllt hat. Auf Grund der amerikanischen Erfahrungen kommt auch er zu folgenden Sätzen, die sich nur durch die akademische Form von dem Gedankengange des „Sozialdemokraten“ unterscheiden: „Neben den realen Segnungen des hohen Arbeitslohnes läßt sich ein gewisser, oft unbedeutender äußerlicher Trost der niederen Klassen, welcher damit verbunden zu sein pflegt, schon mit in Kauf nehmen. Er ist für die höheren Klassen geradezu eine sittliche Schule; für die niederen doch gewiß eine kleinere Sünde, als die feigen, lächerlichen Laster der Unterdrückten.“

So Herr Köcher, und es nimmt der Wichtigkeit seiner Keuperung gewiß nichts, daß dieselbe vor Jahrzehnten geschrieben. Die feigen, lächerlichen Laster der Unterdrückten — merk! Euch diese Worte, deutsche Arbeiter. Röge es Euren Feinden und solchen Freunden nie gelingen, sie in Euch großzuziehen.

— Deutschlands Schmach. Unter dem Datum des 20. Mai haben die Vertreter der Philologen-Vereine — meist Gymnasiallehrer — Rheinlands und Westfalens eine Adresse folgenden Inhalts an Bismarck gerichtet:

„Durchlauchtester Fürst! Hochgebietender Herr Reichskanzler! Als Vertreter der beiden, nahezu die gesammten akademisch gebildeten Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten von Rheinland und Westfalen umfassenden Philologenvereine bitten die unterzeichneten Vorstände derselben Em. Durchlaucht, den Ausdruck des tiefsten Dankes entgegenzunehmen zu wollen für die Ueberweisung der höchsten Ehre (!!) zu Ihrem 70. Geburtstag von der deutschen Nation dargebrachten Ehrengabe zur Begründung der „Schönhäuser Stiftung“ für Bestiftung des höheren Lehramts. Em. Durchlaucht haben dadurch unsern Eland nicht nur aufs ehrenvollste ausgezeichnet, sondern auch ein Werk geschaffen, welches auf seine Zeit hin demselben außerordentlich zur Noththat, geistig zum Segen gereichen wird. Unser Dankgefühl aber wird noch erhöht durch die Worte, mit welchen Em. Durchlaucht die Aussicht über jene Stiftung dem jeweiligen Ersten Präsidenten des Herrenhauses übermiesen haben! Daß diese den höhern Lehrstand ehrend, die ihm innewohnende Bedeutung würdigen Worte von dem nächst unserm Kaiser verehrtesten Ranne Deutschlands, von dem Mitstifter deutscher Einheit gesprochen worden sind, verleiht ihnen das höchste Gewicht. Wie wir erstent sind über die von Em. Durchlaucht damit bewiesene Anerkennung unserer Berufsarbeit, so entnehmen wir ihnen auch für alle Zukunft Antrieb und Sporn, in Amt und Beruf als die Träger idealer Gesinnung und Pfleger des nationalen Geistes bei der Jugend und zu erwachen und so auch an unserm Theile zur Befestigung und Erhaltung des nationalen Werthes beizutragen, dessen Gründung und Erhaltung Em. Durchlaucht Ihr Leben gewidmet haben. In größter Ehrerbietung Em. Durchlaucht gehörigster Diener u. s. w.“

Gehorsamer Diener, der Ausdruck ist richtig. Laffen, die ein Trinkgeld erhalten, können sich nicht kriechender bedanken als die gebildeten Herren Gymnasiallehrer für den ihnen hingeworfenen Betteispennig. Ehren soll er ihren Stand? Wissen die Herren nicht, wie dieses Selbsteigentum zusammengebracht worden, daß gemeinster Betrug und Erpressung an ihm leben? O hätten sie nur einen Funken von dem im Leibe, was man Ehre nennt, sie würden sich dieses Korruptionsfonds schämen, da sie ja nicht den Ruh haben, ihn abzulehnen. Aber die Ehre dieser Herren, die zum größten Theil Reservoirleutnants sind, hat mit wirklicher Manneschre nur den Namen gemein, es ist nichts als Dünkel und Aufgeblasenheit, diese untrennbaren Korrelate des Idiotentums.

Und das sind die Leute, welche unsere zukünftigen Richter, Lehrer, Aerzte u. s. heranzubilden! Welche Gesinnung sie ihren Pflegebefohlenen einträufeln, das sehen wir am heutigen Studententum, das mit wenigen sehr wenigen Ausnahmen an Rohheit der Gesinnung und Rohheit des Benehmens kaum von dem verkommensten Straßengesinde übertroufen wird. Der Gesellschaft hat der Korruptionsfonds grade noch gefehlt.

Schon das erste Stipendium aus dem Bismarckfennig hat eine überaus bezeichnende Verwendung gefunden. Es ist einem Gymnasiallehrer Kaldt in Kageburg zuzueilt worden, dessen Verdienste an die Wissenschaft darin bestehen, daß er bei der letzten Reichstagswahl als Hauptagitator für Herbert Bismarck fungirt hat. Dem Verdienste sein — Trinkgeld. Nach ihm nach Philologen!

Die obgestehende Notiz war bereits gesetzt, als wir in verschiedenen Zeitungen lasen, daß der biedere Vorstand der Philologen-Vereine an eigene Faust gehandelt, die Adresse den Mitgliedern nicht erst vorgelegt hat. Um Niemand Unrecht zu thun, konstatiren wir das ausdrücklich, wenngleich wir nach früheren Proben im Voraus sicher sind, daß die etwaigen Proteste gegen die Adresse sehr dünn geüet sein werden.

— Auf höheren Befehl abgesetzt. Im Einverständnis mit dem Ministerialen Staatsminister Bernaert hat der liberale Bürgermeister Duls von Brüssel die von unsern belgischen Genossen auf Brüssel einberufene Manifestation zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts unter sagt, angeblich weil er über nicht genügende militärische Kräfte verfügt, um etwaige, gegen den Willen der Einderufen entstehende Unruhen niederhalten zu können. Es ist ein offenes Bekenntnis, daß dieser Beschluß von Berlin aus diktiert worden ist. Gewisse Herren können es nicht vertragen, daß noch irgendwo in einem Lande ein freier Hauch sich regt. Man lese nur, wie die Replikenspreffe, die sogenannten Wählalter voran, über die Vereinigten Staaten herfällt und der Union unter Hinweis auf die Chicagoer Bombe demunziatorische Schandensprüche zursucht: „Seht, das ist die gerechte Strafe dafür, daß ihr politischen Verbrechern Asyl gewährt, daß ihr keine Ausnahmegesetze habt wie wir!“ Und eine Kundendemonstration zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts, in demselben Moment, wo man sich in Berlin den Kopf darüber zerbricht, auf welche Art man diese fatale Einrichtung im Reich wieder los werden könnte, im benachbarten Belgien ruhig mitanzusehen, Undenkbar, das geht nicht, das darf nicht sein. Schnell, ein Wasserstrahl nach Brüssel, aber an die richtige Adresse. Und für den, der weiß, wessen Posten im gegenwärtigen Moment in Belgien am meisten erschüttert ist, kann auch kein Zweifel darüber bestehen, welchen Wert dieser Strahl genommen. Ueberdies, wer gern tanzt, dem ist leicht gepfeffert.

Unsere belgischen Genossen werden also nummehr, gemäß den in Gen gefassten Beschlüssen, statt der einen großen nationalen Manifestation solche in der Provinzialhauptstädten abzuhalten suchen. Werden auch diese verboten, so wird ein großer allgem. Arbeiterkongress nach Brüssel einberufen werden, gegen den die Polizei gar nichts thun kann, da sie nur bei Demonstrationen unter freiem Himmel ein Wort mitzureden hat. Wie sich aber auch die Sache gestalten möge, moralisch haben unsere Genossen bereits den Sieg errungen. Das Verdienst der Demonstration ist die beste Befestigung, wie tief die Bewegung bereits im Volke sitzt. Man verbietet nicht, was man nicht fürchtet. Die belgischen Sozialisten vor fünf Jahren für das allgemeine Wahlrecht demonstrieren, kümmerte sich kein Teufel um sie. Man ließ sie in aller Ruhe ihren Unzug machen, und die Sache war abgethan. Heute verbietet man ihren Unzug, und die Sache ist nicht abgethan. Das belgische Volk wird die Konsequenzen aus dem Verhalten seiner Regierung zu ziehen wissen.

— Puttkamer an der Arbeit für uns. Aus Berlin schreiben uns eine Genossin:

„Ueber die Frauvereinsorganisationen der Berliner Arbeiterinnen hat die Presse so vielfach berichtet, daß wir die Vorgänge innerhalb derselben als bekannt voraussetzen dürfen. Ob diese Vereine in der Lohnbewegung u. nicht bessere Erfolge erzielt hätten, wenn mehr sozialdemokratische Elemente in denselben vertreten gewesen wären, wollen wir hier nicht erörtern, obwohl es wahrscheinlich ist. Thatsache aber ist, daß dieselben nur zum kleinen Theil darin vorhanden waren, und die meisten der Führerinnen überall der sozialistischen Bewegung entgegen traten. Nun kommt der Puttkamer'sche Erlaß, über den die Sozialdemokraten, die weiblichen wie die männlichen, lachen, und der wie ein Blitz aus heiterem Himmel alle die unschuldigen Gesinnungstreuen, denen die Arbeiterinnen sogar die Liebe zu Störern austreiben mußten, getroffen hat. Alle Arbeiterinnenversammlungen werden verboten, die Vereine selbst sind geschlossen worden. Geht das Ausgehen der Bewegung weiter fort, was bleibt dann den Arbeiterinnen übrig, um was können sie anders thun, als sich der geheimen Bewegung der Sozialdemokratie anzuschließen? Sie haben sich zum Theil redlich gegen das sozialistische Prinzip geäußert, aber Puttkamer'schen, Puttkamer'schen Du hast einen goldenen Eßfel gefunden, und es ihnen einjugeben. Während sie vor Entsetzen über Dich den offenen Mund zu schließen verpfaffen, steht man es ihnen ohne Schwierigkeit hinein. Die geheime Bewegung ist frei, und es ist noch viel Platz darin. Was ist ihnen und die Bourgeoisgesetz oder Ministerialerlasse! Auf russische Maßregeln gehört eine russische Antwort; nur so weiter, und die deutschen Frauen werden dieselbe ebenso gut zu geben wissen als ihre russischen Schwester. Stehen die Frauen erst einmal auf unserm Boden, dann wird die Arbeiterbewegung noch einen ganz andern Aufschwung nehmen und, was das kommt mit Hilfe solcher Erlasse, wie der Deinige. Ein Durch für Dich, Puttkamerchen!“

— Väterchen schwillt der Kamm. In Sebastopol hat in einer Ansprache auf die „großen Thaten“ hingewiesen, welche der russischen Kriegshotte im Schwarzen Meer bevorsteht, und in Moskau hat er sich von dem Metropolitane eine Ansprache halten lassen, worin der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß das griechisch-katholische Kreuz bald wieder auf der heiligen Sophia in Konstantinopel erglänzen werde. Der russische Autokrat hält es also gar nicht mehr für nöthig, sein parnasaisches Pflanz zu verbergen. Er fürchtet die Widerhand der Großmächte so wenig, daß er ihnen auf die unzureichende Weise zu verstehen gibt: ich pfeife auf Euch. Er läßt es an einen Krieg ankommen, ja, er wünscht einen solchen, denn er hat es nöthig, den Blick des russischen Volkes nach Osten zu lenken, die nationalen Chauvinismus in jeder Weise zu schüren, um die politischen Freiheitsbestrebungen zu ersticken.

Ob aber die Völker Europas dazu da sind, sich dem Despoten Alexander zu Liebe die Köpfe blutig zu schlagen, ist eine andere Frage. Wenn ihnen diese Eventualität in absehbarer Zeit in Aussicht steht, haben sie sich dafür bei jenen Staatsmännern zu bedanken, die den Glauben des Jaren allen möglichen Vorschub geleistet, die dafür gesorgt haben, daß es „kein Europa“ mehr gibt.

Der Friede und die Freiheit Europas haben nur einen Verbündeten in Rußland, und der heißt Kihilismus. Und den haben unsere maßgebenden Politiker schmachvoll verrathen.

— m. „Der bayerische König“ soll einem bedeutenden Grade von Freisinn verfallen sein; er trägt, B. gegenwärtig das Kleid eines Mandarinen und soll gewillt sein, die chinesische Etikette an seinem Hofe einzuführen, und zwar so, daß die Dienerschaft künftig auf dem Haupte zu sitzen. Er. Majestät ist kriechen hätte.“ So schreibt Ende Mai ein ultramontanes schwedisches Blatt.

„Freisinnig“ nennt man hiernach den deutschen Monarchen, lediglich seiner Zeit um einige Pferdelängen vorausgeeilt!

Das Baugerüth der Nationalliberalen, das allergeringste Erkerben des preußischen Bureaucratentums, das Kanzlerwedeln vor seinem „Herrn und Gebieter“ das Puttkamer'sche Kippenbrechen an den „Grundbräcken“ deutsch „Unterthanen“, und zu guter Letzt die feierliche Kuchung des päpstlichen Pantoffels durch Windthorst und Genossen zusehrt der deutschen Reichsregierungsmaschinerie — was ist das anders als die Inaugurirung der mongolischen Welt Herrscher-Idée?

Der Stechschritt auf den militärischen Schanderangern, der ununtersagbare Männer gleich dreifachen Sodelshänen vor ihren Peinigern herumhüpfen lehrt, ist nichts Anderes als eine Vorübung des geistlichen Stechschritts, den Junker und Pfaffen dem geknebelten Volk vorzuführen um endlich in Europa das famose Tailum- und Mikadospil-

mit dem freiwilligen Baugruftischen und Baugruftischen zur Staats-
raison zu machen.

Hoch Ludwig II., der zielbewusste Bahnbrecher einer neuen
Zeit!

Drum, wer noch Händ' und Füße hat,
Der übe sich im Rutschen,
Bei harrem Sinn wird Keiner satt,
Auch fährt mit freiem Rüdengrat
Kein armer Teufel Rutschen!

— **Aus Leipzig** wird und geschrieben: Unsere Polizei tanzt natür-
lich nach der Berliner Pfeife. „Die härtere Tonart“ macht sich auch
hier überall geltend. Es fällt mir nicht ein, einen vollständigen Bericht
der neuesten Heldenthaten unserer heiligen Germanen abgeben zu wollen,
dazu fehlt es mir an Zeit und Ihnen wahrscheinlich an Raum. Ich will
nur eine That herausgreifen, die durch ihre Nichtwürdigkeit sich den
schätzlichen Polizeifreibern der Schandjahre 1878 bis 1881 an die Seite
stellt. Ich meine die Schließung des Fachvereins der
Zischler.

Dieser Verein soll sich „sozialdemokratischer Umtriebe“ im Sinne des
bekannten Schandgesetzes (schuldig gemacht haben — was eine durchaus
grundlose, mit den Thatfachen in schroffem Widerspruch stehende Be-
hauptung ist. Der fragliche Verein hielt sich strikt von aller Politik und
von aller Agitation fern, wie Niemand besser weiß, als die Herren von
der Polizei. In dem Auflösungsbeschluss wird deshalb auch das Haupt-
gewicht darauf gelegt, daß Sozialdemokraten an der Spitze des Vereins
standen, und daß dieser zahlreiche sozialdemokratische Mitglieder hatte.
Angenommen, daß dies richtig sei — ich bin nicht genügend über die
Personen unterrichtet, um ein sicheres Urtheil zu haben — also ange-
nommen, daß dies richtig sei, ist dadurch die Schließung des Zischler-
vereins auf Grund des Sozialistengesetzes gerechtfertigt? Das Sozial-
istengesetz richtet sich seinem Wortlaut nach nicht gegen die Sozialdemo-
kratie überhaupt, sondern gegen „sozialdemokratische u. Umsturz-
Bestrebungen“, welche den Staat und die Gesellschaft bedrohen. Und
von den Vertretern der Regierung wurde bei Verathung des Sozialisten-
gesetzes ausdrücklich und mit dem Aufwande des stiftlichsten Pathos
erklärt, gegen sozialdemokratische Bestrebungen, die nicht den Umsturz
zum Ziel hätten, soll das Sozialistengesetz sich nicht richten.

Nun wird aber doch Niemand behaupten können, die Fachvereins-
Bewegung sei eine auf „Umsturz“ hinielende Bewegung. Sie ist
überhaupt keine sozialdemokratische Bewegung — denn sonst
würde England mit seinen Trades-Unions die größte sozialdemokratische
Bewegung haben.

„Aber hat denn die Polizei jemals das Sozialistengesetz loyal ge-
handelt? — höre ich mich entgegenrufen; ist es nicht gerade Wesen
und Zweck dieses Schandgesetzes, daß es die Willkür auf den Thron
setzt und der Polizei einen Blankowechsel für jede Schur-
kerei und Riedertracht ausstellt? Und ist etwa in dem
vorliegenden Fall das Verfahren der Polizei ein anderes, wie in so
vielen früheren Fällen?“

Der Einwurf ist nicht ohne Berechtigung. Keinesfalls ist schon früher
verhört worden, und mehr als einmal. Gewiß. Allein ich bin der Mei-
nung, man muß jede Gelegenheit benutzen, um die
Riederträchtigkeit dieses Gesetzes, sowie seiner
Ueherer und Vollstreckter an das Licht der Sonnen-
zu zerren, damit Verachtung und Haß in Allen er-
regt werde, die noch eines sittlichen Gefühls fähig
sind!

Und die Wiederholung ist das große Geheimniß der agitato-
rischen Wirkung — sagte schon der Engländer Cobden, der sich aufs
Agitieren und aufs Geschäft vortrefflich verstand.

Das Lied von der Riederträchtigkeit unserer Feinde kann nicht oft
genug gesungen werden, bis es zuletzt wie Sturmesgebrause answirbelt
und Alles vor sich niederwirft.

Dazu kommt, daß die „öffentliche Meinung“ heutzutage nicht mehr so
blödsinnig ist wie in den ersten Jahren der Aitentals-Hera. Tausende und
Abertausende, deren Ohr damals der Stimme der Gerechtigkeit ver-
schlossen war, weil sie unter dem Banne des „Rathen Seipenstes“
standen, werden heute von Entrüstung und Ingrimm erfüllt, wenn sie
solche Schandthaten des herrschenden Systems erfahren.

Doch ich bin mit meinem Bericht noch nicht zu Ende. Die Auflösung
des Fachvereins war ein zu platonischer Erfolg für die Staats- und
gesellschaftspolitische Polizei — sie wollte etwas Greifbares haben.
Und als gute Jünger des Junkers Bismarck, der „das Geld nimmt,
wo er es findet“, griffen die Wohlthätigen nach der Kasse. Doch ach!
die Kasse war leer. Die Leiter des Vereins waren früher aufgestan-
den als die Leipziger Polizei. Das war ein Frevel, der gerächt werden
musste. Und nun kommt der würdige Schluß. Wegen des Ver-
brechens, die Leipziger Polizei an einem fetten
Diebstahl zu hindern, zu haben, wurden der erste und
der zweite Vorsitzende des Fachvereins: Weber und
Köppe, beides verheirathete Männer, aus Leipzig
ausgewiesen und ins Exil geschickt.

Die Genossen werden's zu dem Uebri gen schreiben. Nur nichts ver-
sessen!

Die Genossen werden aber auch keinen Augenblick vergessen, daß die
„harte Praxis“ den Zweck hat, Kuschliche der Leiden-
schaft hervorzurufen, durch welche das bankrotte Herrschaftssystem der
jetzigen Ruchhaber wieder Lebenskraft zu gewinnen hofft.
Darum Vorsicht!

— **Was die Bourgeoisie alles darf.** In dem gut bürger-
lichen „New-Yorker Herald“ finden wir unterm 12. Mai eine
Schilderung eines Konfliktes zwischen einem Chicagoer Fabrikanten und
seinen Arbeitern, aus der wieder einmal recht deutlich hervorgeht, was
für die „ruhige Bürger“ alles erlauben darf, ohne die Entrüstung der
gestimmten Welt hervorzurufen, wenn er nur Fabrikant ist, d. h. der
Kassentrommel angehört. Man höre:

„In der an Division-Strasse gelegenen großen Möbelfabrik
von Bruschke & Kieck hatten sich während der letzten 10 Wochen
drei Streiks ereignet, und da die Streiker während des letzten dieser
Kassentrommel angeblich mit Gewaltthatigkeiten drohten, so hatte sich C. J.
Bruschke, der Chef der genannten Firma, sowie 14 seiner ihm
treugebliebenen Angestellten als Spezialpolizisten ein-
schleusen lassen. Eines Abends hatten sich nun in der Nähe der
Fabrik eine Anzahl Streiker angesammelt, die sich in lauten Schmähdungen
über die Fabrikbesitzer und die bei ihnen arbeitenden „Scabs“ ergingen.
Bruschke, der ein Heißsporn zu sein scheint, fühlte sich in Folge dessen
veranlaßt, aus dem Fabrikgebäude herauszutreten und auf der gegen-
überliegenden Seite der Straße einen Mann, der ihm beson-
ders durch seine lauten Schmähdungen und Drohungen aufgefallen war,
zu verhaften.“

Ueber die sich jetzt abspielenden Vorgänge gehen die Versionen ver-
schiedenartig und ziemlich weit auseinander. Nach einer Version
sollten Bruschke und seinem Anwalt ein Anzahl Streiker, unter
diesen auch Alois Traggel und Frank Adler, die früher
in der erwähnten Möbelfabrik angestellt gewesen sein sollen. Als Bruschke's
Anwalt dann den Versuch machte, sich seiner Verhaftung zu widersetzen,
sollten ihm Traggel und Adler zu Hilfe gekommen und Traggel
hierbei mit Bruschke handgemein geworden sein. Bruschke soll dann von
Traggel zu Boden geworfen worden sein und, um sich seiner Angreifer
zu erwehren, zum Revolver gegriffen haben. Die erste Kugel aus
Bruschke's Revolver drang Traggel in die Rinnade und
die zweite durchbohrte Adlers Brust dicht oberhalb des
Herzens. Nach der andern Version hatten Traggel und Adler mit
der ganzen Affäre überhaupt nichts zu thun, sondern passirten
als unbetheiligte Zuschauer das Fabrikgebäude in dem Augen-
blick, als Bruschke die erwähnte Verhaftung vornahm. Bruschke soll sich
alsdann sofort gegen Adler gewandt und auch diesen zu verhaften ge-
sucht haben. Als Adler sich diesem Vorgehen widersetzte und Traggel
ihm hierbei zur Hilfe eilte, soll es zwischen den drei Männern — der
zweite Verhaftete hatte den allgemeinen Dittowar benutzt, um sich schlei-
chlich aus dem Staube zu machen — zu einem Handgemenge gekommen
sein, in dessen Verlauf Bruschke seinen Revolver zog und von demselben
mit dem bereits erwähnten Resultat Gebrauch machte. In Folge dieses
Schicksals stieg die Erbitterung der von allen Seiten herbeistromenden
Streiker auf das Höchste, und Bruschke wäre unweifelhaft ein Opfer
der Lynchjustiz geworden, wenn nicht in diesem Augenblick eine Anzahl
Polizisten auf dem Schauplatz erschienen wären und Bruschke unter

Bedeckung nach der nächsten Polizeistation eskortirt hätten, wo er als
Arrestant in einer Zelle untergebracht wurde. Die Verwundungen Adlers
wie Traggel's sollen schwer, wenn nicht lebensgefährlich
sein. Beide wurden in einem Polizeiwagen nach dem Hospital be-
fürdert. Minnie Kelly, ein zehnjähriges Mädchen, welches sich unter der
Menschenmenge befand, wurde durch Pulverlöcher aus dem Revolver
Bruschke's verwundet.“

Also Herr Bruschke zieht ohne jede zwingende Veranlassung seinen
Revolver und verurtheilt zwei Arbeiter — ob unbetheiligt oder nicht,
ist gleichgültig — lebensgefährlich, und doch ist er nicht etwa
ein „blutiger Schurke“, ein „Mörder“ oder dergleichen, nein, er ist
nichts weiter als ein „Heißsporn“. — Im Grunde ist es ja nur eine lie-
benswürdige Schwäche, wie der Verteidiger des Mannes sagte, der
seiner Frau aus Eifersucht mit einem glühenden Schürhaken die Augen
ausgebrannt. „Herr Bruschke scheint ein Heißsporn zu sein,“ und da-
mit ist dieser Zwischenfall abgethan. Hätte aber der so brüt und ohne
jeden Grund verhaftete Arbeiter den Revolver gezogen, welches Ge-
schrei über Rohheit und Verwilderung hätte sich da nicht erhoben! Bei-
läufig wirkt die ganze Affäre auch ein charakteristisches Schlaglicht auf
die Art, wie die Herren Fabrikanten drüben den Kampf führen. Da
läßt sich der Herr Chef mit einer Knüttelgabel als Spezialpolizisten
„einschleusen“ und verhaftet dann kraft seiner neuen Würde, wer
ihm nicht paßt. Ein reizendes System. Hängen Sie sich, Excellenz Putt-
kammer, darauf wären selbst Sie nicht gekommen.

b-k. **Graf Baudissin, der Kolonialpolitiker**; zugleich ein
Rufstempel für die Heiligkeit der Ehe. Wie die Zeit-
ungen berichten, bringt zur Freude aller nationalgesinnten Christen-
menschen im gegenwärtigen Rom Graf Baudissin, als Marine-
generaltage, den Regem im Bismarckpark die Elementargründe der
höheren Kultur und Sittlichkeit durch Präzedenz bei. Ganz natürlich, denn
Bismarck und Erbsöhnen gehören zusammen, und kein berufener
Kulturträger als Graf Baudissin.

Wer ist Graf Baudissin? hören wir hier den Leser fragen.
Graf Baudissin, lieber Leser, ist der beste Hörnerträger unter den
Marine-Offizieren und der beste Marine-Offizier des gesammten Horn-
viehs.

Blättern wir ein wenig in der Lebensgeschichte dieses interessanten
Grafen!

Es war im Sommer 1880 in Kiel auf Bellevue, dem Vergnügungs-
ort der Kieler Aristokratie. Der Herr Graf war abkommandirt
zu einer Seereise, obwohl, d. h. weil er seit acht Tagen verheirathet
war.

Verheirathet mit der Gräfin Pappenheim!
Diese Dame, eine Schönheit ersten Ranges, ein Stern erster Größe
am Himmel der Berliner Hof-Donnemonde, war an den urablichen Grafen
verheirathet worden par ordre du moufi. Und dieser Rufst war der
Kronprinz des deutschen Reiches, „unser Fritz.“

„Unser Fritz“, der schon lange ihr, der Hofdame seiner „Kronprinzessin“
Viktoria, den Hof gemacht.

Er trieb mit ihr der heimlichen Minne, entzückt von ihren „schönen
Formen kolossaler Weiblichkeit.“

„Unser Fritz“, der Biedermann mit der Tabakspfeife, der Totenbruder,
sand es schließlich für passend, seiner Geliebten eine angemessene Partie zu
verschaffen. Das Recht der ersten und vieler folgenden Nächte hatte er
ja bereits ausgeübt.

Sie ward also Baudissin's „ehelich Weib.“

Aber Baudissin brachte dieser Gattin, der Kronprinzlichen Wärfreie,
ein Opfer.

Zahrelang hatte er mit einem jungen, blühenden Mädchen im Kon-
fubinat gelebt. Sie hatte ihm Alles geopfert, Jugend, Ehre, Schönheit.
Sie hatte ihn, als er am Topphaus schwerkrank darniederlag, mit Lebens-
gefahr aufopfernd gepflegt.

Was Wunder, daß die Proletarierin, die sich dem geliebten Manne
gänzlich hingeeben, aufs Pfahler gesetzt wurde, sobald er die Ehre hatte,
eine kronprinzliche Dirne zu seiner „Gemahlin“ zu machen!

Second-hand-Waare, Artikel aus zweiter Hand zwar, aber jeder
Zoll eine königliche Waage!

So mußte denn die außer Brod Geworsene, verachtet von der Bour-
geoisie, die sie bisher beneidet, sich prostituiren; und die Kieler Stu-
denten erzählen noch heute schamlos von der falschen Gräfin
Baudissin.

Der Herr Graf aber konnte nicht lange ein Tänzelein wagen mit der
Reuermähten.

Er stach in See. Inzwischen fuhr Se. K. L. Hoheit „unser Fritz“ in
den Hafen des Baudissin-Pappenheim'schen Ehegutes ein; der Kurier-
zug Berlin-Kiel expedirt ja sehr schnell, und selbst die eifersüchtige Vi-
toria läßt sich — demogeln.

Und wenn Hoheit Kiel verließ, so traten die Marine- und Landoffiziere
in die höchsten Rechte ein als Diebstahler.

„Frau Gräfin hatte viele Knechte,
Und jeder hatte seine Rechte.“

Eitel Lust und Seligkeit für die Offiziere und für die Messaline
von Kiel.

So hieß sie, das war sie.

Und dazu ergoz sie auch ihre Schwägerin, unverschämte Gräfin
Baudissin. Beide geliebt die Parier Kokotten, die Kleider hochschlitz,
die Busen enthüllt, durchbrochene Seidenstrümpfe, oben und unten zu
kurz, so lagen, nicht saßen sie auf Bellevue.

Das ist das aristokratische Dirnenthum!

Graf Baudissin, der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft seiner Frau
kenn, er ist ein junckerlichprivilegirter Louis.

Wir kennen unsere Pappenheimer. Nicht wahr, Sie praktischer Kolo-
nialpolitiker und Kulturmissionar, Ehler Graf zu Baudissin?!

— **Von Nah und Fern.** Da die französischen Kron-
präsidenten, insbesondere der Graf von Paris, ihre monar-
chistische Agitation gar zu rücksichtslos betrieben, hat sich die französische
Regierung nun doch entschlossen, einen Ausweisungsbefehl einzubringen.
Basilg und Genossen haben den Gegenantrag eingebracht, die der
Nation gekohlenen Güter der Herren denselben wieder abzunehmen,
sie selbst aber laufen zu lassen. Darüber große Entrüstung bei allen ehr-
baren Bürgern, denn was würde aus der Heiligkeit des Eigentums,
wenn man gestattete, ihm nachzusehen, ob es gekohlet oder nicht? —
Im österreichischen Reichsrath wies bei Verathung des Un-
fallversicherungsgesetzes der Abgeordnete Reuirth nach, daß auf
den Gütern des „arditerfreundlichen“ Fürsten Schwarzenberg
und des Grafen Lauffe wahre Hungerlöhne gezahlt würden:
20—35 Kreuzer Tagelohn! Ganz wie bei uns. — Gleich seinem
belgischen „lieben Bruder“ sah sich auch der König von Holland
beleidigt, und hat unsern Genossen Domela Rieuwenhuis wegen
„Majestätsbeleidigung“ in Anklagezustand versetzen lassen. „Recht vor
Allen“ antwortet darauf mit folgender Wochenrechnung für Wilhelm I.:
Geleitet: Nichts (auf Reisen gegangen, dinirt, soupirt u.). Dafür em-
pfangen: 20,000 Gulden (wird fortgesetzt). — Der wegen des Kom-
plots gegen Alexander von Bulgarien mitangeklagte
Ex-Kapitän Rumbokow ist aus der Untersuchungshaft entlassen
worden. Warum? Nun, weil er „getreuer Unterthan Sr. Majestät des
Jaren“ ist. — Der bei seiner Gastrolle als Spitzel verunglückte Gens-
darmeriesergeant Jängerle ist schlanigst von Ludwig-
hasen in den entlegenen Winkel der Pfalz — nach Mattenheim
bei Grünstadt — verlegt worden. Auch Jhring-Rahlow ist
verlegt worden, aber in keinen entlegenen Winkel, sondern nach Frank-
furt am Main, als Gefängnishaufseher. Preußen ist Bayern doch
noch um ein gutes Stück in der Kultur voraus. Wie sagt doch der
brave Valentin von der Schande? „Wähst sie aber und macht sich
groß, dann geht sie auch bei Tage bloß, und ist doch nicht schöner
worden.“ — Staatsanwalt Benz in Splingen ist zum Ober-
staatsanwalt ernannt worden und hat deshalb sein Reichstags-
mandat, das er nur der Feigheit und Faulheit der dortigen „Volk-
partei“ verdankt, niederlegen müssen. Unsere Genossen sind entschlossen,
mit allen Kräften in den Wahlkampf einzutreten und treffen bereits ihre
Rüstungen. Glück auf! — In Spremberg sind Polizei- und Gens-
darmerie-Verstärkungen eingetroffen. Fürchtet man Zusammenstöße
oder wünscht man Zusammenstöße? fragt sich die übercahste Bürger-
schaft. Raimo Frage! Heide.

rk. Am 25. Mai ging der Reichstag in die Ferien, nachdem
er das Schnapsgesetz in eine Kommission verwiesen hatte. Sobald diese

mit ihren Arbeiten fertig ist, hat der Präsident die nächste Sitzung an-
zuberaumen, und man glaubt, daß sich dann in acht bis zehn Sitzungen
die notwendigen Arbeiten erledigen lassen, so daß der Sessionsklus
erfolgen kann.

Die Interpellation der Sozialdemokraten kam am 20. Mai
zur Verhandlung; sie wurde begründet von Hancleuer und
Meister.

Unsere Genossen gelitten den berüchtigten Mas gegen das Koalitions-
recht, und die Schwindel-Sozialreform der deutschen Reichsregierung
wurde schonungslos an den Pranger gestellt. Puttkamer, der auch
von Bamberger scharf angegriffen wurde, verlor im Lauf der De-
batte die Maske philosophischer Ruhe, hinter der er sein junckerliches
Polizeigefühl zu verbergen sucht, und griff in seiner Unfähigkeit,
Gründe vorzubringen, zu dem stereotypen Polizeikniff, verlämmelte
und gefällige Zitate aus dem „Sozialdemokrat“ zu bringen —
und stellte sich so das Armutzeugniß aus, ohne welches der große
Reichspostminister sich nun einmal an seiner Debatte mehr beteiligen
kann.

Die Debatte über den Spremberger Belagerungsstand
und die Aufhebung des Versammlungsrechtes für Berlin
und Umgegend wird weitere Gelegenheiten geben, unsern Puttkamer
in seiner ganzen „stillsitzen“ und intellektuellen Größe zu zeigen.

Die zwei letzten Tage vor den Pfingstferien waren der Schnapskon-
sumtion gewidmet. Der Standpunkt unserer Partei wurde von Genosse
Bock in längerer, als sachlich und treffend auch von den Gegnern an-
erkannt Rede dargelegt und die „Heuchelei“ der Bismarck'schen Sozial-
reform verdientermaßen gebremst.

In die Schnapskommission hat die sozialdemokratische Fraktion eine
und Kayser gewählt.

— **Frankreich.** Die französische Deputirtenkammer
hat am 29. Mai die Interpellation Michelin-Planteau über das
Verhalten der Regierung im Streit von Decazeville in ähn-
licher Weise „verabschiedet“, wie der deutsche Reichstag die Interpellation
Hancleuer-Meister. Man nahm nicht einmal die sehr jahne
Resolution des opportunistischen Deputirten Bamberger — pardon:
Lauran, der die Unfähigkeit der Regierung gegenüber der Gesellschaft
„bedauerte“, sondern mit 369 (davon ca. 200 Konstitutionen!)
gegen 171 Stimmen zur Tagesordnung über.

Basilg, der einen Antrag eingebracht, daß die Regierung einen
Kredit von 500,000 Franken zu Gunsten der Streikenden auswerfe, be-
gründet denselben in einer ebenso kräftigen wie geborgenen Rede, in
der er namentlich die Unterbrechungen der Rechten in schlagfertigster
Weise zurückwies.

Unmittelbar nachdem die Kammer bewiesen, daß sie nichts gegen die
Decazeville zurück.
Bravo!

— **Italien.** Das „Fascio Operaio“ bringt in seiner neuesten Nummer
eine Zusammenstellung der von der Arbeiterpartei bei den Wahlen
erlangten Resultate. Danach hat dieselbe im Ganzen 17,061 Stimmen
erhalten. Eine anscheinend geringe Zahl, doch ist zu berücksichtigen erstens
die Jugend der Partei und ihre Unerschrockenheit im politischen Kampf,
und zweitens, daß das Wahlrecht immer noch ein beschränktes ist. Die
günstigsten Resultate weisen auf: Cremona 3359, Mailand III
(Distrikt von Monza) 2950, Mailand II (Distrikt) 1558, Reapel III
(Distrikt von Napoli) 1649, Alessandria III (Cafate) 1495 u. c.

Zu diesen 17,000 Stimmen rechnet das „Fascio Operaio“ noch hinzu
die circa 5000 Stimmen, die Oswaldobonocchiani in
Parma und Reggio Emilia erhalten hat. Gnocchi-Bianchi, der
langjährige Redakteur der „Pleb“, ist vielen Parteigenossen sicher noch
aus seiner Mitarbeiterschaft an der „Berliner freien Presse“, der „Zu-
kunft“ und dem Richter'schen „Jahrbuch“ in Erinnerung.

Wie viel Stimmen die, namentlich in der Romagna und den
Marken stark vertretenen Sozialisten (die Arbeiterpartei ist nicht aus-
geschlossen sozialistisch) erhalten haben, läßt sich schwer zusammenstellen,
da dieselben vielfach mit den republikanischen Demokraten zusammen-
gingen. Das Andre Costa in Ravenna gewählt ist, berichteten
wir schon in voriger Nummer; wie es heißt, ist er auch in Racarate
gewählt, und in Imola seine Wahl so gut wie sicher.

Sehr zu begrüßen ist die Wahl des „Zuchthäusers“ Cipriani,
da dieselbe hoffentlich dazu beitragen wird, den tapfern Streiter für die
Pariser Kommune aus dem Zuchthaus zu befreien, in welches man ihn
Dank einer skandalösen Justizfarcie geworfen.

„Die mit imponirender Stimmenzahl erfolgte Wahl des
Zuchthäusers Cipriani — schreibt ein, das Zeichen des Krebses
führender Korrespondent der Münchener „Allgemeinen“ — in Forli
und Ravenna wird viel besprechen. Sie ist ein unverkennbares Zei-
chen eines rapiden Anwachsens der verfassungseindlichen und anarcho-
stischen (?) Elemente in der Romagna und den Marken. 4200 Stimmen
hat der von der (sogenannten, d. Red.) Gesellschaft Ausgeworfene
in Ravenna davongetragen, wo der Exminister und Pentarchist Baccarini
mit 2245 Stimmen gewählt worden ist, von denen er etwa 2000 den
Radikalen, die übrigen den Ministerialen verbannt. Zu Genossen der
Liste hat er außer Cipriani den Sozialisten Costa und den Rabi-
katen Pantano. Costa steht nur um 10 bis 15 Stimmen hinter
Baccarini zurück, der im Jahre 1882 als Depretis' Kollege eine vier-
fache Wahl davontrug.“

Bravo! Es geht vorwärts.

*) Woju noch circa 1100 eines Formsehlers halber für ungültig
erklärte Stimmen kommen.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemafregelten nicht!

Korrespondenzen.

Hannover. Heute möchte ich im Parteiorgan einen Gegenstand zur
Sprache bringen, der zwar dem Gesichtskreis der Genossen im Allge-
meinen fern liegt, aber doch nicht ohne Interesse für sie sein wird, in-
sofern er volkswirtschaftlich von hervorragender Bedeutung ist. Ich
meine den Stand der Pferdezuht in unserm, seit einem Jahrhun-
dert wegen seiner Leistungen auf diesem Gebiete berühmten Hannover-
lande. Raum kommt der Rai ins Land, so kündigt auch der Rennpost
die Eröffnung der Saison an, und obwohl er sich in den vorheißigen
vollen Rantel „Verein zur Förderung der Hannoverischen Pferdezuht“
hüllt, sieht jeder Kenner der Verhältnisse durch die Löhre desselben die
nächstes Interessenpolitik hindurchschimmern. Auch auf diesem
Gebiet übt die Profitmacherei ihren korruptiven Einfluß aus. Wir
behaupten: die mit allen möglichen Subventionen (Staatspreisen, Lotte-
rien u. s. m.) gefördereten Pferderennen haben die Landesverderber nicht
im mindesten gefördert, sondern sind ausschließlich Einrichtungen der
bourgeois-mäßiger Profitmacherei. Nicht der Pferdebücher
tritt heute mit seinem Material auf der Rennbahn auf, sondern der
kapitalfressende Spekulant, der durch Anlage in Rennpferden sein
Kapital höher zu fruktifizieren weiß als auf andern Ausbeutungsgebieten.
„Kur Geld machen“ ist die Parole, und hier in Hannover sind trotz der
hocharktischen Firmen auf den Programmen die Rennen thatsächlich
so weit herunter, daß sie eigentlich nur noch an Jahrmärkten und
Schaufestivals stattfinden, um der dazu von allen Seiten herbei-
geströmten schaulustigen Menge die Eintrittsgroschen abzunehmen. Ja,
sie sind so weit herunter, daß zeitweilig sogar ein Hundewettrennen
zur Abwechslung eingeschoben werden muß. Die Ausführung der Pfer-
rennen selbst ist volles Jahrmarktsmäßig. Am letzten Sonntag erwies
sich die Reifkraft so erbärmlich, daß z. B. in einem Rennen fast alle
Pferde reitlos wurden und einzelne sogar mehrmals zu Falle kamen.

Doch je toller, um so besser macht sich die Farce begibt. Und das ist ja die Hauptfrage, der selbst zweijährige Pferde in ganz irrationaler Weise zum Opfer gebracht werden, denn der pseudo-wissenschaftliche Vorwand, durch solch vorzeitige Anstrengung die widerstandsfähigere Thiere auszumitteln, ist zur Deckung der Ausbeuteerlöse gar zu fabelhaftig. Nur Profit machen!

Sehen wir von Wetten, Buchmacherei und Totalitar auch ganz ab, so müssen wir die Pferderennen in ihrer gegenwärtigen Gestalt für durchaus verwerflich erklären und zu unserm Bedauern dem verdammen Urtheile über die Rennen ein abfälliges Urtheil über den Niedergang unserer heimischen Pferdezucht antreiben. Aber wie soll es auch anders kommen? Betrachtet doch der herrschende Nepotismus die verantwortungsvollen Stellen von Geschäftsleitern, für die nur die äußerlichen Sach- und Fachkenntnis eben gut genug sein würden, lediglich als Simulacra zur Unterbreitung anderswo geschaffener Leitern vom hohen Adel, und es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn solche Schlingel, deren Kenntnisse offenbar nur in ihren Spauetten ihren Sitz haben, vom unheilvollsten Einflusse sind. Ein Blick auf die Verwerfung der Landbesitzer und ihre Bemerkung auf den einzelnen Stationen würde nur mitleidberregend für die Urheber sein, wenn — eben nicht Millionen an Rationalvermögen und Steuern großen zu Grunde gerichtet würden.

Doch kommen wir von den Pferden auf ein anderes großes Thier, nämlich den Inhaber der Reichstagsabgeordneten-Fahrkarte 180. Diese Säule der Ordnung und Stütze der national-liberalen Partei führt jetzt täglich von Hildesheim nach Hannover zur Provinzialauskunft. Als Oberhaupt der alten Bischofsstadt bezieht er auskömmliches Gehalt (auch wenn er durch seine Abwesenheit seine Abkömmlichkeit zu beweisen bestrebt ist), als Mitglied des Provinzialauskunftsschusses scheidet er Diäten und Reiseentschädigung, entblüdet sich aber nicht, auf seine Karte als Freispassagier zu fahren. Benützte mal ein Arbeiterextreter seine Fahrkarte zur Erfüllung der oft mühseligen Pflicht der Rechenschaftslegung seinen Wählern gegenüber, so schreit die herrschende Klasse denunziatorisch über „Missbrauch zu Agitationszwecken“. Nun — der juristische Oberbürgermeister Strudmann aus Hildesheim findet es nicht „wider die Ehrbarkeit“ (vgl. Diätenprozesse), sich solchen pekuniären Vortheil durch seine Fahrkarte zuzuwenden. Solch spärliche Stadthäupter sind offenbar unbeschäftigt. Als Gegenstück zur der Hinweis, daß selbst untergeordneten Polizeibehörden ähnliche Sparmaßnahmen anders gerechnet werden. So hat z. B. ein Gendarm im Dienste bei Begleitung eines Gefangenentransportes das Recht, bei Eisenbahnfahrten ein Militärbillet zu benutzen (d. h. er zahlt den Preis für 4. Klasse und fährt in der 3.). Macht derselbe Gendarm (der unter den Kriegsdienstlichen steht) auf der Rückreise von derselben Vergünstigung Gebrauch, so erhält er als Betrüger 14 Tage Arrest — „von Rechts wegen“. Natürlich, nur ein Gendarm und kein hochgebender Oberbürgermeister! Denn Bauer, das ist ganz was anders! Nun, uns nichts Neues, daß im Klassenstaat das gleiche Recht für Alle nur — Papier ist!

Halle a. S., Mitte Mai. Mit der niedrigsten Gemeinheit, mit einer Rücksichtslosigkeit und Brutalität, die den Menschen kaum noch erkennen läßt, geht in unserer Saale-Stadt die Polizei zu Werke. Wohl wissen wir, daß dieser Appell nichts nützen wird, denn dazu ist dieses Geschlecht des Besatzes der höheren Regionen und des Stumpfsinns der Philister zu sicher; aber es sollen wenigstens die Genossen auswärts das an Noth bei seines Gleichen suchende Betragen der hiesigen Polizei gebührend kennen lernen.

Da laufen diese elenden Gestalten den Arbeitgebern das Haus ein und fordern dieselben geradezu „auf Beisch!“ auf, doch diesen oder jenen Arbeiter zu entlassen, denn er sei Sozialdemokrat und rede in Versammlungen! Wirthe, bei denen als Parteigenossen bekannte Arbeiter verkehren, lassen sie sich kommen und Schimpfen, warnen, drohen, sie mögen doch ja nicht dulden, daß Sozialdemokraten in ihrer Wirtschaft verkehren — und das Ende vom Liede kennt man. Hausbesitzer, bei denen Genossen wohnen, werden so oft als unzulässig belästigt, damit sie denselben die Wohnung kündigen. Sobald wir einen größeren Saal zugeworfen bekommen haben und die Versammlung angemeldet ist, laufen die Hühner zu dem betreffenden Wirth und liegen ihm auf dem Hals, damit er sein Wort zurücknehme, kurz bevor die Versammlung beginnt (ob, da er nur Unannehmlichkeiten zu gewärtigen habe, wenn er den Saal zu solchen Versammlungen gebe. Es ist nicht genug, daß ein Kommisar sich am Bureau des Wirths, auf jedes Wort wie ein Tiger lauert, daß ein Stenograph dazusetzt, der jedes Wort aufzeichnet, um dem Redner einen Strich drehen zu können, daß 10—20 Polizisten auf jeden Winkel bereit stehen, nein, der fleißige Arbeiter muß auch auf diese hundsgemeine Weise hinterücks um sein Recht gebracht werden, sich mit seinen Mitarbeitern über die Verbesserung seiner Lage besprechen zu können. Ja, Arbeiter von Halle, Ihr könnt Euer Urtheil für Euch behalten, die Polizei weiß bessere Mittel für Euch, sie hat ja die Rezepte von Büttner und Buttamer. . . . wir sind wirklich gespannt darauf, welche niederträchtigen Anschläge gegen die deutschen Arbeiter noch angestellt werden, ehe sie sich auftragen zu einem gemeinsamen und energischen Auf, der da gellend klingt in jedes Schuttes Ohr: Bis hierher und nicht weiter!

Es ist nicht eine Frechheit sondergleichen, wenn der Geheimpolizist Später bei einer Vernehmung auf Spitzbüben zeigt und erklärt: „Da sehen Sie, das sind Spitzbüben, das werden aber noch ordentliche Leute, bessere Menschen, aber Ihr Sozialdemokraten. . .“

Freilich, wie soll man ein Verständnis dafür, was Menschenrecht ist, verlangen von dem flachen Schädel eines Patrons, der zum Ohrenschmerz ausgezogen, 8—16 Jahre als roher Seeräuber oder als rekrutenschinderlicher Unteroffizier gedient hat, keinerlei Ideale kennt, der nach Oben wobbelt und nach Unten wie ein abgerichteter Wulfschund die Fahne weist! Die Sympathien für die Armen und Entsetzten werden von einem schwarzen Geheimpolizist!

„Mit welcher „Tascherei“ diese Buttamer'schen Jagmergestalten als Deutschlands rettende Engel handeln, hat sich vor Kurzem wieder einmal gezeigt.“

Der aus Leipzig ausgewiesene Schneidermeister Seidel, ein Mensch von einer Redlichkeit und Aufopferung für die Arbeiterfrage, wie man sie selten findet, wurde vergangene Woche bei einem Geschäftsgang von zwei Geheimpolizisten des Abends auf der Straße verhaftet. Am andern Morgen kommen fünf solcher rohen Gesellen mit ihrem Verbrechergesichtern zu der geängstigten Frau des Verhafteten, welche — selbst kränzlich — auch noch mit kranken Kindern zu thun hat, küssen die ganze Wirtschaft um und finden dann auch wirklich verdorbene Schriften. Darüber heiser Jubel. Der Genosse wird angeklagt, bekomme einige Monate Gefängnis, wird dann, da er Ausländer ist, des Landes verwiesen, und der Staat ist gerettet!

Buttamer meldet, daß es doch gut sei, diese Spitzhühner zu unterhalten, ja er schickt hin und wieder einige Berliner Spitzel hierher, denn man will wissen, die Sozialdemokratie nehme in Halle schrecklich zu. Woran das wohl liegen mag? Buttamer ist gewiß nicht schuld — oder doch?

So, Arbeiter, stürzen sich diese elenden Anechte auf ihre Mitmenschen, auf ihre Brüder und Schwestern los, welche nichts Anderes wollen, als sich eine bessere Zukunft bereiten. Wie bei einer Jagd auf Wild, wo nur Einzelne das Vergnügen haben, die sich an Ort und Stelle fahnen lassen, um sich dann an dem Anblick ihres Wertes der Vernichtung zu weiden, während die Anderen alle laufen, treiben, hungern, frieren, angegriffen werden, alles um einige Groschen, so auch hier. Eine Handvoll Leute, um sich ihre Bozrechte zu sichern, auf daß sie ruhig als dreißigfache Millionäre leben können, gibt Besch, ein Diemard, ein Buttamer drückt auf den Knopf, und wie eine Meute stürzen die Jagdhunde fort. Fleißige Arbeiter werden um Brod gebracht, von ihrer Familie getrennt, mißhandelt, hinausgestoßen, ins Verderben gejagt, und dieses Schauspiel wiederholt sich bei jeder Gelegenheit. Es ist das Werk eines preussischen Ministers, Namens Buttamer, das Werk des von allen elenden, heuchlerischen Blättern belobhuden großen Bis-mard, dieses Altes des 19. Jahrhunderts!

Ein ganz harmloser Gesangsverein wollte ein Vergnügen veranstalten und zwei einaktige Theaterstücke aufführen. Es wurde ihm aber verboten, weil Parteigenossen im Verein sind und der Leberschutz der Partei zu Gute kommen sollte, wie Holly glaubte. Nun wurde doch etwas vorgebracht, und zwar von einigen Zuschauer. Dafür wurden sieben Personen mit je 18 Mark bestraft u. s. w. Schöne Zustände, nicht wahr?

Leipzig, im Mai 1888. Abermals mußte ein ungetreuer Beamter des hiesigen Polizeiamts, der Polizeilieutenant Knobloch, seines Dienstes entzogen werden, nachdem der königlichen Staatsanwaltschaft bekannt geworden war, daß Knobloch im Amte mehrfach Verbrechen und Unterschlagungen verübt, und dieses unaufrichtige, aber sehr einträgliche Geschäft mehrere Jahre hindurch betrieben hatte.

Alle der gemeinsten Art sind hierbei zu verzeichnen. So hatte Knobloch einem seiner Untergebenen, dem Schuhmann Strobach, die Summe von 1500 M. abgepumpt, jedoch nach dem plötzlichen Tode Strobachs der hinterlassenen Wittve, die sich mit 7 Kindern in der größten Noth befand, diese Summe — o der Biberlei! — einfach abgeleugnet!

In wach' ausgebeutetem Maße Knobloch sein schwarzes Gewerbe zu handhaben verstand, beweist der Umstand, daß er (wie wir schon früher berichteten. Die Red.) einen seiner Helfershelfer, den vormaligen Schuhmann Streine, als dieser ihm gefährlich zu werden drohte, nach Amerika speditirte.

Die Staatsanwaltschaft sah sich gezwungen, eine Anzahl von Knobloch verübter Verbrechen, die ihr angezeigt worden, zur Untersuchung zu bringen, es war daher nicht mehr möglich, den in seinem Fach als geübten „Schwindler“ ausgezeichneten Beamten noch länger im Amte zu behalten.

Das Polizeiamt Leipzig hat sich somit um einen Betrüger verringert, ob ihm noch andere nachfolgen werden, bleibt abzuwarten.

Den Leipziger Genossen möchten wir empfehlen, auf ihren Spaziergängen die Baurische Straße herunterzugehen, da werden sie in der neuangelegten Gartenkolonie — Neu-Kamerun nennt man es — Garten Nr. 93/94, den Herrn Gr. Polizeilieutenant, im Schaulustig sitzend, seine Havanna rauchend und sein Fläschchen Wein trinkend, aber kein — Geld nachdenkend (sehen. Allerdings hat er, da er von Wieden, denen seine Schandthaten bekannt, im Vorübergehen angefaßt wurde, seine Laube mit Leinwand beschlagen und nach dem hinteren Theil des Gartens rücken lassen.

Solltet Ihr Wöllchen oberen Polizeibeamten nach dem Schreiber dieses forschen wollen, so müht Euch rathen, Euch nicht zu bemühen, da Ihr denselben in seiner Person doch nicht vermuten könnt. Reine Exzellenz auf's Spiel setzen, bleibe ich unter Euch und veröffentliche jedes Eurer Schandstücke im Interesse der unterdrückten Menschheit.

Einer von der Polizei.

Wolfsa, im Mai. Rotta: Wo rohe Kräfte sinnlos molten, da kann — man keinen Vortrag halten. Solche oder ähnliche Gedanken dürfte Herr Dr. Bruno Schönsant gehabt haben, als derselbe am 15. April im Saale des hiesigen Schützenhauses vor zahlreichem Publikum eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung abhielt: „Der deutsche Reichstag und die Sozialreform“. Als Redner ungesähr eine Stunde gesprochen und verschiedene Thaten des Reichstags scharf kritisiert hatte, kam er auch auf das Sozialgesetz zu sprechen. Der im Saal mit anwesende Bürgermeister Schrödn, welcher anfangs der Versammlung selbst dem Redner Beifall geklatscht hatte, im weiteren Verlauf des Vortrags aber kein ziemlich langes Gesicht in sehr ernste Falten legte, wozu sein Nachbar, ein dicke und gegen seine Dienstmädchen und Kunden, sowie bei leichten weiblichen Geschlechts, sehr, ja sehr verliebter Wäldermeister, Namens Traber, nicht wenig beitrug, indem er den Bürgermeister wiederholt aufsehte, die Versammlung aufzulösen — besagter Bürgermeister also sprang plötzlich hinter einer Säule hervor und forberte den Referenten auf, bei der Tagesordnung zu bleiben, widrigenfalls er die Versammlung auflösen würde. Der Herr schien also der Ansicht zu sein, daß das Sozialgesetz nicht zur Thätigkeit des Reichstags gehöre. Vielleicht glaubt er, daß es Nachwächter fabriziert haben, was ja auch in Anbetracht der Wirkungen gemaunter Gesetzes gar nicht so unglücklich wäre.

Der Referent, welcher bis dato noch nicht das Glück gehabt, unser würdiges Stadtobhaupt zu kennen, erkundigte sich beim Vorsitzenden, wer der Stidenfried eigentlich sei, und unter großer Heiterkeit der Versammelten wurde ihm der Beisitz: Es ist unter Herr Bürgermeister. Die Unruhe, welche schon beim ersten Einschreiten des Bürgermeisters sich der Versammlung bemächtigt hatte, steigerte sich nach ganz weisentlich und machte sich hauptsächlich durch ironische Bravoos Luft, als derselbe zum zweitenmal das Wort ergriff und die Versammlung auflöste. Eine Frage des Vorsitzenden, auf Grund welchen Paragraphs die Auflösung statfinde, wurde vom Bürgermeister nicht beantwortet, derselbe verschwand vielmehr unter großem Lärm aus dem Versammlungsort. So der Verlauf der aufgelösten Versammlung.

Zwei weitere Volksversammlungen, welche zwar nicht aufgelöst wurden, aber immerhin einiges Bemerkenswertes hatten, will ich mir insoweit berühren, als es unumgänglich notwendig ist. Die erstere fand in Buttschädt statt, und zwar referirte Landtagsabgeordneter Hermann Wagner über das „allgemeine direkte Wahlrecht“. Die Versammlung war gut besucht, jeder Parteigenosse hätte damit zufrieden sein können, wenn der Vortrag nicht an sich zu wünschen übrig gelassen hätte. Die Landtagsabgeordnete scheint auf Genosse Wagner keine gute Wirkung ausgeübt zu haben, denn das war kein Vortrag, wie man ihn von einem Sozialdemokraten zu hören gewöhnt ist. Im Gegentheil, auch ein Rational-liberaler hätte denselben halten können, ohne bei seinen Gläubigen Anstoß zu erregen. Auch heißt es wohl die Kollegialität etwas zu weit treiben, wenn man, wie es Genosse Wagner that, einen Mann vom Schlage des Herrn Landtagsabgeordneten und Bürgermeisters Perschke von Buttschädt vor der Versammlung beschuldigt und sich von ihm eine Cigarre präsentiren läßt. Dieser Perschke verbot uns bei der letzten Reichstagswahl eine Versammlung nur deshalb, weil sie von der Arbeiterpartei ausging. Also, Freund Wagner, für die Zukunft etwas konsequenter gehandelt, denn Landtagsabgeordneter wird man nicht durch sich selbst, sondern nur durch seine Wähler, und insofern dessen hat man auch dem Standpunkt der letzteren Rechnung zu tragen. Das Verhalten unseres Genossen Wagner bei der Abstimmung über einen Bahnbau im Weimarschen Landtag soll hier nicht weiter kritisiert werden, da es ihm an anderer Stelle schon vorgehalten worden ist.

Die andere Versammlung fand in Stadt-Sulza zur gleichen Zeit statt; es referirte Genosse Reizhaus aus Erfurt über „die Thätigkeit des deutschen Reichstags“ in gewohnter scharfer Weise. Auch diese Versammlung hatte einen ruhigen, den Arbeitern zur Ehre gereichenden Verlauf. Die läghastigen Berichte, welche gegenwärtige Zeitungen über diese Versammlung brachten, will ich übergehen, denn allen Genossen ist ähnliches wohl schon bekannt. Nur eines Vorfalles sei hier noch erwähnt. Ein uniformirter Langfinger hatte sich in der Person eines Landtagsbureaus mit eingeschlichen, nahm einem Genossen, welcher einige Reichstagsreden zum Verkauf ausbot, eine von den Brotschären ab, ohne dieselbe zu bezahlen und verschwand damit auf Nummerwiedersehen. . . .

Bei einer am 20. April hier stattgefundenen Wahl von Bezirksausführungsmittgliedern wurden zwei unserer Partei nahestehende Herren: der Wirthmeister G. A. Reichelt und der Wirthmeister Aug. Kraft, gewählt.

Warnung.

Wir warnen die Genossen von Kugsburg und Umgebung vor dem Reporter

Hand Ringl,

der für verschiedene Zeitungen schreibt. Derselbe ist genügend verdächtig, ein Agent provolateur zu sein. Er versucht die Genossen auszuforschen, hegt und schürt auch in der bekannten Polizeimanier.

Signalement: Klein und unterseht, freches, rothprächtes Gesicht, blondrothes Vollbart; trägt einen Zwicker und ist schon etwas tagelüppig. Alter etwa 38—40 Jahre.

Die Kugsburger Genossen.

nicht auf Grund einer bei der Staatsanwaltschaft eingelaufenen Denunziation stattgefunden. Der Denunziant heißt

Michael Koch,*)

ist seines Zeichens ein Schreiner und hat in der hiesigen Möbel-Fabrik von Gebrüder Rann gearbeitet.

Koch ist ein 1 Meter 68—70 Ctm. groß, spricht rheinischen Dialekt, hat auf der rechten Seite eine Zahnfläche, trug hier einen Vollbart. Er ist aus Neustadt am Stein oder, wie er selbst sagt, was man ihm aber nicht glaubte, aus Neustadt a. d. Rh. gebürtig.

Wir warnen vorläufig vor diesem Lumpen und werden, wenn und sein jetziger Aufenthalt bekannt wird, darüber berichten.

Ein Genosse Namens Leitner befindet sich seit dieser Zeit in Haft und ist noch keine Aussicht auf Schluß der Voruntersuchung vorhanden. Die Anklage lautet auf geheime Verbindung und Verbreitung verbotener Schriften.

Die Leipziger Genossen.

*) In deutschen Blättern wird der Denunziant Michael Koch genannt. Wir nehmen davon Noth, weil möglicherweise ein Schreibfehler vorliegt. Redaktion.

Karraf.

Am 8. Mai wurde uns die traurige Pflicht, einem braven, langjährigen Genossen das letzte Geleit zu geben. Es war dies der Eisendreher Alois Karman.

Wir rufen dem Verstorbenen aus vollem Herzen nach: „Du warst ein tüchtiger Proletarier, hast für die Freiheit gekämpft und konntest sie nicht genießen. Wir werden in Deinem Geiste weiterkämpfen und Deiner nicht vergessen.“

Ehre seinem Andenken!

Die Parteigenossen von Kugsburg und Umgebung.

Briefkasten

Der Redaktion: Leipzig (Eine deutsche Mutter): Ihr recht gut gemeintes Gedicht bedarf noch vieler Füllung und starker Kürzung. Doch wollen wir sehen, Ihrem Wunsche zu entsprechen. — Genossin in Berlin: Zuschriften von B. erh. „Fideles Begräbniß“ in nächster Nr. Besten Gruß und Dank.

Der Expedition: Angler: Döhl 30 — Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Bllg. mit 21 theils fort. Zwischenhand hatte einigen Aufenthalt. — G. G. Genf: Fr. 1 65 f. Schft. erh. — J. R. Jaffy: Fr. 2 50 Ab. ab 1/8 bis 1/8 u. Fr. 1 50 f. Schft. erh. Döhl 2 — Fr. 4 — somit vern. — Rothbart: Ab. 88 — a. Cto. erh. Ab. 312 — f. Schft. d. Bllg. gebucht. Bllg. mit 22 fort. Bll. Weiteres. — Heinrich: Ab. 15 — Ab. 2. Du. u. Ab. 3 — f. Schft. erh. Bllg. folgt. Preise in beiliegendem Katalog. — Dr. Clemm: Ab. 25 — a. Cto. erh. Ab. notirt. Weiteres pr. P. A. — Bruno Brg.: Ab. 446 25 Ab. 1. Du. u. erh. Er. C. R. folgt in Bllg. Bll. werden an B. besorgen. Bll. Weiteres. — Weichenstein: Ab. 300 — a. Cto. erh. Ab. 8 50 pr. Berl. gutgeb. — Ungenannt G. beseit: Ab. 5 60 pr. Ufb. dds. erh. — Dpt. B. G.: Ab. 100 — wie früheres erh. und gutgeb. — B. L. VI.: Ab. 500 — a. Cto. Ab. u. erh. — Ungenannt Newport: (2 Doll.) Fr. 10 12 für Degezville; desgleichen von Regging Newport: (50 Cents) Fr. 2 53 dds. erh. — Kr. Bll. Bpest: Fr. 5 98 Ab. 2. Du. erh. Fr. 2 — an „Abst.“ abgg. folgen 2 Krst. u. 4 S. D. nebst Köhlg. — Drüffel: Fr. 6 — P. Bll. u. Fr. 42 15 Ab. 2. Du. u. Schft. erh. Bllg. folgt. — F. Sittberg: Fr. 2 85 f. Schft. erh. Weiteres pr. Red. — Jürgeln: Ab. 100 — a. Cto. Ab. erh. Bll. erh. — Rott: Ab. 18 — Ab. 2. Du. erh. Abgeordnet. — Unverfesslicher: Mit B. v. 30/5. erwählte Mt. 5. — lagen nicht bei. Couvert und beschl. Betr. G. halten Sie sich direkt an B. — Presto: Ab. 24 70 pr. Berl. gutgeb. Warum rufen Sie nicht kompetentere Leute an betr. G. ? — Rother Blutstink: Redröhl, notirt. Hier Alles rechtzeitig fort. — Schwab, Deland: Alles fort. Weiteres beachtet. — Razl: 2. richtiggestellt. Liegt unabweislich an dem betreffenden Empfänger. Ab. notirt. — X 3: Schft. bereits unterwegs. Umtausch also unmögl. Ab. u. Weiteres notifizirt. Bll. mehr. — h.: Redröhl, u. Ab. notirt. Berlg. bitten mit Bllg. zu berechnen. Bll. kostet 25 Cts. Straporto, da statt mit 20 nur mit 10 Pf. frankirt. — Rother Franz: Bll. v. 29/5. und 2 Bll. erh. Raahr. über 3. sobald thunlich erben. Bll. fgt. — Cttb.: Bll. v. 27. am 29/5. beantragt. Alles beachtet. — Paul Sp.: Raahr. hier u. besorgt. Weiteres pr. C. — Clara: K. unerklärlich, da Alles bis 22 lausen prompt ging. Ihriges ebenfalls. durch Zwischenhand vernotet. Nachschirt. G. beachtet. — Vorposten an der Grenze: Bll. v. 29/5. hier. Stefan's Schnäffelgardie werden Sie derart nicht beschern. Warum nicht in die Nachbarschaft und trotz Allem ebensoviele? Bll. fgt. — C. S. Payerne: Gut. Aber Sie schreiben doch aus B. ? — R. J.: Denken nicht daran. Der Preis und Kauf-Major zählt unter die Unheilbaren.

Sobien ist erschienen und durch die Volksbuchhandlung, sowie die Expedition des Sozialdemokrat in Hottingen-Zürich zu beziehen:

VIERTE AUFLAGE.

Die Frau

in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Von

K. Sebel.

Preis: Bei Bezug von mindestens 5 Exemplaren M. 1.50 (Fr. 1.90) Einzel M. 2.— (Fr. 2.50).

Zahlreichen Bestellungen setzen entgegen

Volksbuchhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat“ Hottingen-Zürich.

Zürich Samstag, den 6. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Cafe Ruttler (früher „Weißes Köpf“) an der Schiff-lände, 1. Stod:

Oeffentliche

Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Die Ereignisse in Amerika.

Referent: Hgr. Schlüter.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlichst ein Der Lokalausfüh. Jedermann hat Zutritt.

Sozialistisches Hauptquartier in Newyork.

Freie Lesehalle mit Bibliothek 143 Nchte Str. Täglich, inclusive Sonntags, geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Gaben an Schriften und Blättern dankbar entgegenommen. — Adresse: Free Socialist Library, 148 Eighth St. New-York. U. S. (4-2)

Schweizerische Genossenschafts-Verlagsanstalt Hottingen-Zürich.